

Silke van Dyk

Was die Welt zusammenhält

Das Dispositiv als Assoziation und performative Handlungsmacht

Zusammenfassung: Bis heute klafft in der Diskursforschung eine Lücke zwischen der theoretisch entwickelten diskursiven Konstitution des Realen in all ihren Facetten – so auch ihren materiellen, körperlichen und institutionellen Formen – und ihrer empirischen Untersuchung, bleibt diese doch häufig auf die Analyse der sprachlichen Form beschränkt. Diese Lücke zu schließen stellt eine der großen Herausforderungen der Diskursforschung dar und leitet die theoretisch-methodologischen Überlegungen dieses Beitrags. Von einem methodologischen Primat des Diskurses ausgehend plädiert der Beitrag für eine Dispositivanalyse im Anschluss an Michel Foucault, Bruno Latour und Judith Butler, die der Heterogenität der diskursimmanenten Welt sowie der performativen Vermittlung ihrer Elemente Rechnung trägt und der Frage menschlicher Handlungsmacht im Kontext von Dispositiven besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Schlagwörter: Diskurs, Dispositiv, Performativität, relationaler Materialismus, kritische Handlungsmacht

Abstract: Within discourse analysis we do establish a huge gap between the broad theoretical understanding of discourse as the whole accessible multi-sited reality on the one hand and its empirical investigation on the other hand: The analysis of concrete discourses remains mostly restricted to speech analysis. To close this gap is a huge challenge to discourse analysis and the following theoretical and methodological considerations are dedicated to this aim. The article argues in favour of a dispositif analysis referring to ideas of Michel Foucault, Bruno Latour and Judith Butler and aiming at the analysis of the heterogeneity of the world as well as the performative connection of its diverse elements. Last but not least the question of human agency within the context of dispositif orders is of major interest.

Keywords: discourse, dispositif, performativity, relational materialism, critical human agency

1. Einleitung

Was ist diskursiv? Gibt es Nicht-Diskursives? Wird die Welt im Diskurs zum Text? Wie stehen Diskurs und Materie zueinander? »Regieren« Objekte, Dinge und Organismen in den Diskurs hinein? Was trägt die soziale Welt, wenn nicht gesprochen, geschrieben und bezeichnet wird? Und wo bleibt dabei das Subjekt, seine Praxis, sein Körper? Diese Fragen sind theoretische »Dauerbrenner«, sie haben aber in der jüngeren Vergangenheit im Kontext eines feministischen »New Materialism« (Coole/Frost 2010), dem Erstarken poststrukturalistischer Körper-, Praxis- und Techniktheorien (Hörning/Reuter 2004;

Reckwitz 2008) sowie der breiten Rezeption der Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 2007) neue Popularität erlangt. Dass die Frage nach dem Materiellen aus unterschiedlichen post-positivistischen Perspektiven so eindringlich neu gestellt wird, kann die sozialwissenschaftliche Diskursforschung nicht unberührt lassen: Im Anschluss an Michel Foucault und poststrukturalistische DiskurstheoretikerInnen wie Ernesto Laclau und Chantal Mouffe ist ihr ein weites Diskursverständnis zu eigen, das nicht nur sprachliche Praktiken, sondern die gesamte mit Bedeutung versehene Realität umfasst. Diskurse werden als »Produktionsanordnungen von Wahrheits- und Geltungsansprüchen« (Bublitz 2003, S. 9) begriffen, die sich nicht auf eine vorgängige Ordnung beziehen, sondern diese im Vollzug ihrer Ansprüche erst hervorbringen.

Trotz dieses weiten Diskursverständnisses hat die Diskursforschung ein Problem mit dem Materiellen und seiner Analyse, ist sie als empirische Forschungspraxis doch eine weitgehend auf sprachliche Praktiken beschränkte Textanalyse (geblieben). Die Frage der Analyse von Körpern, Artefakten und Institutionen sowie den mit diesen Dimensionen verbundenen nicht-sprachlichen Praktiken blieb lange Zeit mehr oder weniger ausgeblendet. Trotz an Zahl und Prominenz gewinnender Versuche, sich dieser Problematik zu nähern (z.B. Langer 2008), klafft bis heute eine Lücke zwischen der theoretisch überzeugend entwickelten diskursiven Konstitution des Realen in all ihren Facetten – so auch ihren materiellen, sozio-technischen, körperlichen und/oder institutionellen Formen – und der empirischen Analyse dieser multidimensionalen diskursiven Ordnung. Diese Lücke zu schließen stellt eine der großen Herausforderungen der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung dar – und leitet die theoretisch-methodologischen Überlegungen dieses Beitrags.

Das wachsende Unbehagen ob der in Diskursanalysen weitgehend unterschiedslos behandelten Mannigfaltigkeit des Diskursiven hat in der jüngeren Vergangenheit zur Popularisierung des Foucaultschen Dispositivkonzepts geführt, das als möglicher Ausweg aus der Engführung der Diskursanalyse als Textanalyse diskutiert wird (Bühmann/Schneider 2008). Damit einher geht das ebenfalls an Popularität gewinnende Bestreben, Diskursives und Nicht-Diskursives zu unterscheiden und diese Unterscheidung zum Markenzeichen einer diskurstheoretisch fundierten Dispositivanalyse zu machen. Ich werde im Folgenden gegen diese Unterscheidung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem argumentieren. Um der Multidimensionalität der diskursiv konstituierten Welt analytisch näher zu kommen, plädiere ich stattdessen in einem anders akzentuierten Anschluss an Foucault dafür, das Dispositiv als Netz zu begreifen, das die heterogenen Elemente dieser Welt miteinander verknüpft – ohne deshalb die radikale Diskursimmanenz der sozialen Welt preiszugeben.

Da Foucault selbst keine Hinweise darauf gibt, wie eine Analyse von Verknüpfungen konkret aussehen könnte, lasse ich im Folgenden Bruno Latour zu Wort kommen, der mit seiner »Soziologie der Assoziationen« dafür eintritt, die »Arbeit der Verknüpfung« (Latour 2007, S. 22) unter Einbeziehung der Objekt- und Dingwelt aufzunehmen und ins Zentrum soziologischer Forschung zu stellen. Ich erörtere die Stärken und Schwächen dieses Ansatzes sowie seine Anschlussfähigkeit an eine poststrukturalistisch konturierte Diskursforschung. Die Zusammenführung von Dispositivanalyse und Assoziations-So-

ziologie hinterlässt bei allen Gewinnen, das wird schnell offensichtlich, eine Leerstelle: Weder mit dem Foucaultschen Dispositiv noch mit den Latourschen Assoziationen ist die Frage nach den Praktiken der Akteure und ihrer (subjektiven) Handlungsmacht im Kontext dispositiver Verknüpfungsordnungen in überzeugender Weise zu klären. Um diese Lücke zu schließen greife ich auf Judith Butlers Konzept performativer Handlungsmacht zurück, das es ermöglicht, sowohl die dispositive Strukturierung subjektiver Entscheidungs- und Handlungsspielräume (»Dispositionen«) als auch die konstitutive Überschreitung, Modifizierung, Umarbeitung eben dieser Strukturierung (»Disruptionen«) in den Blick zu bekommen. Die im Folgenden entfalten Überlegungen im Spannungsfeld von Diskursivität, dispositiven Verknüpfungen, Dispositionen und Disruptionen stammen aus dem Kontext eines empirischen Forschungsprojekts, das Bilder und Praktiken des Alter(n)s in der aktivgesellschaftlichen Transformation des deutschen Sozialstaats analysiert.¹ Zur Illustration meiner Argumentation verwende ich an einigen Stellen Beispiele aus diesem Forschungskontext.

2. Zum methodologischen Primat des Diskurses

In der Diskursforschung hat das wachsende Bemühen, der Mannigfaltigkeit der Welt Rechnung zu tragen und mehr als nur sprachliche Aussagen in den Blick zu bekommen, dazu geführt, dass vermehrt Diskursives von Nicht-Diskursivem geschieden wird. Mit unterschiedlichen Akzentsetzungen wird die Abgrenzung entlang des Kriteriums der Sprachlichkeit vorgenommen (z.B. Lorey 1999; Bührmann/Schneider 2008, S. 100 f.; Link 2009, S. 99), wobei vor allem routinisierte Körperpraktiken bzw. inkorporiertes Praxiswissen als nicht-diskursiver Pol eines Kontinuums von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken begriffen werden. Entgegen der am Kriterium der Sprachlichkeit orientierten Differenzierungsbemühungen folge ich Bernhard Waldenfels, der gegen eine Reduzierung des Foucaultschen Diskurskonzepts auf die sprachliche Form argumentiert: »Wenn er [Foucault] sich gegen die Inanspruchnahme einer prädiskursiven Erfahrung wendet, so gewiß nicht, um die Ordnung allein in die Sprache zu verlegen; zur Ordnung der Dinge gehören ebenso Blickraster, Tableaus, Handlungsfelder, Körperkarten und Bewegungsformen« (Waldenfels 1991, S. 283).²

Der kategorialen Differenzierung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem liegt, so mein Argument, ein folgenreicher Kategorienfehler zugrunde (kritisch: Wrana/Langer 2007): Die Annahme einer radikalen Diskursimmanenz des Sozialen wird im Sinne eines ontologischen Primats des Diskurses missverstanden und nicht als methodologisches

- 1 »Vom ›verdienten Ruhestand‹ zum ›Alterskraftunternehmer? Bilder und Praktiken des Alter(n)s in der aktivgesellschaftlichen Transformation des deutschen Sozialstaats nach der Vereinigung«, Teilprojekt im Rahmen des SFB 580 »Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch«, Projektleitung: Silke van Dyk und Stephan Lessenich. Vgl. auch Denninger et al. (2010).
- 2 Eine konsistente Unterscheidung ist bei Foucault selbst nicht zu finden, erklärt er die Differenz diskursiv/nicht-diskursiv doch, sobald er sie einführt, bereits im nächsten Absatz für hinfällig (Foucault 1978, S. 125).

Primat gefasst. Dieser (meist impliziten) Missdeutung der Diskursimmanenz als Diskursontologie folgt dann das nachvollziehbare Bedürfnis, auf die Existenz nicht-diskursiver Phänomene in der Welt zu verweisen – die Schusswaffe, das Wetter, die Masern. Tatsächlich müsste deren Existenz aber unter der Annahme einer radikalen Diskursimmanenz gar nicht geleugnet werden, wenn die Annahme diskursiver Konstruktion auf die Erfahrung der in Bezug genommenen Gegenstände begrenzt und nicht auf die Gegenstände selbst ausgeweitet würde (vgl. zu diesem Argument Kögler 2007, S. 349 f.). Die vermeintlich ›harte‹, ›rohe‹ Realität hinter, über, zwischen oder neben dem Diskurs – die in der verbreiteten impliziten Diskursontologie pulverisiert wird, um dann als nicht-diskursives Phänomen wieder eingefangen zu werden – wird damit keineswegs in Abrede gestellt, sondern lediglich im Hinblick auf ihre unvermittelte Unerfahrbarkeit problematisiert:³ »Nicht die Existenz von Gegenständen außerhalb unseres Denkens wird bestritten, sondern die ganz andere Behauptung, daß sie sich außerhalb jeder diskursiven Bedingung des Auftauchens als Gegenstände konstituieren können« (Laclau/Mouffe 1991, S. 158).

Folgen wir dieser Perspektive, existiert etwas – vermutlich sogar recht viel – Außer-Diskursives, das nicht erfahrbar ist, womit umgekehrt die radikale Diskursimmanenz der erfahrbaren und damit bedeutungsvollen Welt einhergeht. Diese Unterscheidung und das daraus abgeleitete methodologische Primat des Diskurses ist mehr als eine bloße erkenntnistheoretische Spitzfindigkeit: Sie schärft den Blick dafür, dass und wie die *erfahr-bare* soziale Welt diskursiv hervorgebracht wird, ohne dass damit ein Diskursidealismus verbunden wäre, der suggeriert, Wörter würden Materialitäten direkt erzeugen. Erst mit der Differenzierung von (außer-diskursiver) Welt einerseits und erfahrbarer Welt andererseits wird Foucaults Vorschlag verständlich, Diskurse als »Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (Foucault 1988, S. 74).

Mit der Annahme einer radikalen Diskursimmanenz muss nun keineswegs eine ›Einebnung‹ der unterschiedlichen Facetten, Dimensionen und Materialitäten des diskursiv Erschlossenen einhergehen, auch wenn genau dies in der Forschungspraxis häufig der Fall ist.⁴ Der Multidimensionalität der sozialen Welt Rechnung tragend, gehe ich davon aus, dass Aussagen nicht nur sprachliche Äußerungen zu Formationen – in diesem Fall Epistemen – organisieren, sondern dass auch institutionen-, objekt- und körperbezogene Aussagen(bündel) auszumachen sind (vgl. ähnlich Martschukat 2004), die

- 3 So weisen Menschen natürlich die Symptome einer Demenz auf, ohne dass sie als solche erkannt sein muss. Aber aus diesen Symptomen und den damit verbundenen (Sinnes-)Eindrücken wird erst dann das Leiden an Demenz, wenn die Krankheit als solche bezeichnet ist, denn: »Erkenntnis, die einen Gegenstand als identischen erfährt, ist [...] intrinsisch an die Bezeichnungsfunktion gebunden« (Laclau/Mouffe 1991, S. 351).
- 4 So erweisen sich diesbezüglich jene diskurstheoretischen Arbeiten als wenig hilfreich, die eine Unterscheidung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem zurückweisen, stattdessen aber lediglich die »unlösbare Verschränkung von Diskurs, Sprache und Materialität« betonen (Bublitz 2003, S. 55). Empirische Analysen sind bei allen Verschränkungen darauf angewiesen (zumindest provisorisch und zu heuristischen Zwecken) zu unterscheiden, um Unterschiedenes in seinen Relationen untersuchen zu können.

sich zu einer mehrdimensionalen diskursiven Ordnung verbinden. Neben Wissensordnungen wie dem verdienten Ruhestand, der ›Überalterung‹ der Gesellschaft oder der Entdeckung des Alters als Ressource begegnen uns körperbezogene Aussagen wie Falten, graue Haare oder eine gebeugte Körperhaltung sowie objektbezogene Aussagen, die einen deutlich typisierten Inhalt transportieren wie zum Beispiel der Herzschrittmacher, der Treppenlift und die Couch, aber etwa auch das Kreuzfahrtschiff die Anti-Aging-Creme und Institutionen wie die Rentenversicherung, das Altenheim oder der Computerkurs 60+.

Von besonderem Interesse ist nun nicht die isolierte Analyse von Wissens-, Körper-, Objekt- und Institutionenordnungen, sondern die Frage, in welcher Weise sich die mehrdimensionalen Aussagen zu einer (oder mehreren, sich überlappenden), mehr oder weniger stabilen Formation(en) – z.B. des Alter(n)s – verknüpfen. Während wir in der empirischen Diskursforschung hervorragende (Re-)Konstruktionen im Hinblick auf das Knüpfen und Flechten sprachlicher Wissensordnungen finden, fehlt es hier bislang an einer empirischen Praxis, die es uns erlauben würde, die Walking-Stöcke mit den dritten Zähnen, dem Fitnesstraining, dem Modellprogramm »Erfahrungswissen für Initiativen« und der Wissensordnung »Alter als Ressource« zu verbinden. Dieser Umstand ist der Problematik geschuldet, dass empirische Diskursanalysen (d.h. Analysen von thematischen Diskursen – in Abgrenzung zur Frage der grundsätzlichen Diskursivität) auch von denjenigen AutorInnen, die theoretisch die radikale Diskursimmanenz der erfahrbaren Realität anerkennen, in der Regel als Analysen von Wissensordnungen angelegt werden. Eine solche Beschränkung ist für bestimmte Felder – so z.B. für die Analyse von wissenschaftlichen Spezialdiskursen – angemessen, eine Analyse der Neuverhandlung des Alters ist jedoch ohne Berücksichtigung von alltäglichen Körper- und Konsumpraktiken oder der Institution der Rentenversicherung unmöglich. Um für die ›Falle‹ der Verengung der empirischen Analyse zu sensibilisieren, halte ich es begrifflich wie konzeptionell für instruktiv, mit dem Konzept des Dispositivs zu arbeiten, mit dem Foucault selbst die Beschränkung auf epistemische Ordnungen in seinen frühen Arbeiten zu überwinden versuchte (Foucault 1978, S. 123). Die kleinsten Einheiten von Dispositiven sind multidimensionale Aussagen, die verstreute (sprachliche) Äußerungen, Objekte, körperbezogene Aspekte, institutionelle Regelungen und Praktiken »mit konkreten Inhalten in der Zeit und im Raum erscheinen [lassen]« (Foucault 1988, S. 126 f.).

3. Das Dispositiv als Verknüpfungsordnung

»Was ich unter diesem Titel [Dispositiv] festzumachen versuche, ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft

werden kann. Zweitens möchte ich in dem Dispositiv gerade die Natur der Verbindung deutlich machen, die zwischen diesen heterogenen Elementen sich herstellen kann. [...] Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art von – sagen wir – Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestanden hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion.« (Foucault 1978, S. 119 f.)

Zwei Aspekte dieser Dispositivbestimmung haben in der Rezeption besonderen Einfluss entfaltet: Zum einen ist dies die Aufzählung der heterogenen Elemente unter Punkt eins, die durch den Umstand, dass Diskurse als erstes Element unter anderen genannt werden, Anlass gegeben hat für die Differenzierung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem sowie für die Identifikation des Dispositivs mit den nicht-diskursiven Elementen. Zum anderen ist die in Punkt drei entwickelte strategische Komponente des Dispositivs zu betonen, die Foucault ausdrücklich mit Machtverhältnissen in Verbindung bringt: »Eben das ist das Dispositiv: Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von diesen gestützt werden« (Foucault 1978, S. 123). Gemeinsam haben diese beiden Perspektiven die verbreitete Lesart des Dispositivs als Zusammenspiel von Diskursen, Praktiken und Macht bedingt (z. B. Seier 1999, S. 80; Bührmann/Schneider 2008, S. 54), die in mehrerlei Hinsicht nicht überzeugt: Die Verortung von Diskursen und Praktiken auf einer Ebene erweist sich angesichts des zuvor eingeführten methodologischen Primats des Diskurses als nicht haltbar, auch wenn Foucault durch seine Aufzählung diese Deutung nahelegt. Wenn wir entgegen dem üblichen Verständnis den Diskursbegriff in der Aufzählung nicht wörtlich nehmen, sondern ihn (wofür Foucault selbst Anlass gibt) durch den Begriff der Episteme ersetzen und das Resümee der Aufzählung – »Gesagtes wie Ungesagtes« – ernst nehmen (anstatt es aufgrund der Aufzählung durch »Diskursives wie Nicht-Diskursives« zu ersetzen), erhalten wir eine Zusammenstellung von Elementen, die eine Annäherung an die Mannigfaltigkeit der sozialen Welt versprechen könnte, ohne damit der Annahme der radikalen Diskursimmanenz aller Elemente zuwiderzulaufen: Sind es doch nun die Episteme und nicht mehr die Diskurse, die auf einer Ebene mit Institutionen, architekturellen Einrichtungen und administrativen Maßnahmen liegen. Ferner ist die im Hinweis auf das Zusammenspiel von Diskursen, Praktiken und Macht als spezifisch für das Dispositiv hervorgehobene Machtkomponente nur dann nachzuvollziehen, wenn die Rezeption Foucaults mit der *Archäologie des Wissens* endet. Zu Recht wird von unterschiedlichen Seiten aber auf die unlösbare Verknüpfung von Diskurs und Macht im Foucaultschen Werk verwiesen (z.B. Bublitz 2003, S. 10 f.; Kögler 2007, S. 346 f.).

Zum Kern der hier zur Diskussion stehenden Frage führt hingegen die Aufzählung der heterogenen Elemente des Dispositivs unter Punkt eins, die häufig als Auflistung der zu einem Dispositiv gehörenden Bestandteile gelesen worden ist (z.B. Keller 2001, S. 134 f.). Wenig beachtet bleibt dabei jedoch die in Punkt eins und zwei betonte Verknüpfungsperspektive, mit der Foucault explizit konstatiert, dass ein Dispositiv nicht die Summe heterogener Elemente sei, sondern vielmehr deren Verbindung untereinander, »das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann« (Foucault

1978, S. 120).⁵ Für die hier verfolgte Perspektive ist genau dieser Hinweis auf die spezifische Form der Verknüpfung heterogener Elemente fruchtbar. Denn wenn wir von heterogenen Formen des Diskursiven ausgehen – von Körpern und Praktiken, Objekten, Gesetzestexten, wissenschaftlichen Analysen –, stellt sich zuerst die Frage, wie diese miteinander verbunden sind. Gerade weil viele dieser Formen ›stumm‹ sind und nur durch Bezeichnung zum Gegenstand der sozialen Welt werden; gerade weil aber diese nicht-sprachlichen Formen Aussagencharakter erlangen (können); und gerade weil sich eine Diskursanalyse der Frage zu nähern hat, ob und wenn ja wie die gegenständliche, institutionalisierte und verkörperte Welt den Prozess ihrer diskursiven Konstituierung (mit-)strukturiert: Aus all diesen Gründen stellt das Konzept des Dispositivs als Verknüpfungsordnung eine überaus attraktive Analyseperspektive dar. In der Rezeption des Foucaultschen Dispositivkonzepts war es vor allem Gilles Deleuze, der auf die Bedeutung der Verknüpfungen – von ihm als »Linien« bezeichnet – hingewiesen hat. Die von ihm aufgeworfene Frage »Was ist ein Dispositiv?« beantwortet er wie folgt: »Es ist zunächst ein Durcheinander, ein multilineares Ensemble. [...] Will man die Linien eines Dispositivs entwirren, so muß man in jedem Fall eine Karte anfertigen, man muß kartographieren, unbekannte Länder ausmessen – eben das, was er [Foucault] als ›Arbeit im Gelände‹ bezeichnet« (Deleuze 1991, S. 153). Überall gebe es »Vermischungen, die es zu entmischen gilt« (ebd., S. 157): Besser lässt sich das Ziel einer Dispositivanalyse kaum fassen, auch wenn Deleuze selbst keine (weiteren) Anhaltspunkte dafür bietet, wie eine solche Kartographie konkret aussehen könnte.

4. Das Dispositiv als Assoziation?⁶

Der derzeit pronocierteste Vorschlag für eine Soziologie der Verknüpfungen stammt aus dem Kontext der Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour. Das über die Technik- und Artefaktforschung hinausgehende gesellschaftstheoretische Postulat Latours besagt im expliziten Anschluss an Deleuze und Guattari (Latour 2006c, S. 562 f.), dass Gesellschaften als Netzwerke durch ein rhizomartiges Geflecht unterschiedlichster Vermittler zu einem Ganzen verknüpft werden. In seinem Buch *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* (im Englischen treffender: *Reassembling the Social*) führt er die Soziologie der Verknüpfungen und Assoziationen als neuen Typus soziologischer Forschung ein.

- 5 Expliziter als andere AutorInnen haben Bührmann und Schneider die Bedeutung des Dispositivs als Verknüpfungsordnung herausgearbeitet. Tatsächlich folgt ihre Version der Dispositivanalyse aber nur sehr bedingt der Foucaultschen Aufforderung, die Verknüpfungen von unterschiedlichen Formen des diskursiv konstituierten Sozialen – Gesetzen, Gebäuden, wissenschaftlichen Aussagen, Objekten – in den Blick zu nehmen. In erster Linie interessieren sie sich für Verknüpfungen als »Verhältnisbestimmungen zwischen Diskurs, Nicht-Diskurs, Subjektivierung und Objektivierung in Bezug auf sozialen Wandel« (Bührmann/Schneider 2008, S. 109). Befragt nach dem Mehrwert des Dispositivkonzepts wird – im diametralen Gegensatz zu meiner Herangehensweise – stets die Integration des nicht-diskursiven Praxiswissens hervorgehoben.
- 6 Vgl. ausführlicher zu dieser Perspektive van Dyk (2010).

Sich von der etablierten Soziologie abgrenzend, die sich als »Wissenschaft vom Sozialen« begreife, plädiert er für eine Neubestimmung der Soziologie als Wissenschaft vom »Nachzeichnen von Assoziationen. [...] In dieser Bedeutung des Adjektivs bezeichnet »sozial« kein Ding unter anderen Dingen, wie etwa ein schwarzes Schaf unter weißen Schafen, sondern einen Verknüpfungstyp zwischen Dingen, die selbst nicht sozial sind« (Latour 2007, S. 17). Das Soziale sei eben gerade »kein Klebstoff, mit dem sich alles Mögliche verbinden ließe [...], sondern das, was durch viele andere Arten von Bindegliedern verbunden wird« (ebd., S. 16). Die Parallelen zur Foucaultschen Bestimmung des Dispositivs als Verknüpfungstypus – statt als Summe von Elementen – liegen damit auf der Hand, das Bedürfnis, diese Verknüpfungen zu entwirren und die spezifische Konstituierung der Welt sichtbar zu machen ebenfalls. Den Objekten/Artefakten kommt Latour zufolge im Prozess dieser »Entwirrung« eine herausgehobene Rolle zu, sei es doch gerade das Vergessen der (asozialen) Artefakte, das die Illusion einer nur durch das Soziale zusammengehaltenen Gesellschaft erzeugt habe (Latour 2001, S. 245).

Latour bemüht die Semiotik und die Ethnomethodologie als theoretische Referenzen und führt sie in instruktiver Weise zusammen. Die Anwendung der Semiotik findet ihren Kern darin, das zeichentheoretische Modell mit seinem differenz- und relationstheoretischen Vokabular auf die (auch) gegenständliche Welt zu übertragen, um sich auf diesem Wege den Verknüpfungsordnungen als Relationen zu nähern. John Law, neben Latour der wahrscheinlich bekannteste Theoretiker der ANT, hat dies »relationalen Materialismus« genannt (Law 1999, S. 4). Mit Harold Garfinkel von den Akteuren ausgehend, die Wirklichkeit als permanente Vollzugswirklichkeit betrachtend, dabei aber den Akteursbegriff radikal auf alles Nicht-Menschliche ausdehnend, erweitert Latour die ethnomethodologisch-interaktionistische Perspektive um die Inter-Objektivität:

»Die Interaktionisten haben Recht: man darf niemals die Interaktion verlassen. Aber wenn man denjenigen der Menschen folgt, dann bleibt man nicht an einem Ort, niemals in der Gegenwart des gleichen Akteurs und niemals in der gleichen Zeitsequenz. [...] Jedes Mal, wenn eine Interaktion in der Zeit andauert und sich im Raum ausweitet, dann heißt das, dass man sie mit einem nicht-menschlichen Akteur geteilt hat.« (Latour 2001, S. 248)

Über die Kleidung, die wir tragen oder die Mauer, auf der wir bei einer Verabredung sitzen, seien – so Latour – wesentlich mehr Akteure als die zwei anwesenden menschlichen Subjekte an der Situation beteiligt, Präsendes wird mit Abwesendem – in zeitlicher wie räumlicher Hinsicht – verknüpft (ebd., S. 239).⁷

Ohne Dingwelt – so kann Latour zugespitzt gelesen werden – gäbe es keine Sozialwelt. Indem das zeichentheoretische Modell der Semiotik auf die gegenständliche Welt übertragen wird, sind Dinge nicht mehr »passive Entitäten, sondern [...] aktive Einheiten, die zirkulieren, sich mit anderen Objekten zu Netzwerken verknüpfen und die sich

7 In diesem Zusammenhang wäre zu prüfen, inwiefern der Vorschlag von Clarke Adele (2012, S. 140 ff.), relationale Analysen mit Hilfe von Situations-Maps durchzuführen und dabei in besonderer Weise den *implicated actors* Rechnung zu tragen, forschungspraktisch weiterführend ist.

wie Zeichen auf andere Dinge beziehen« (Kneer 2008, S. 287). Latour weist damit auch den Dingen einen Zeichenstatus zu, so dass die kategoriale Trennung von Worten und Symbolen auf der einen und materieller Gegenständlichkeit auf der anderen Seite entfällt, ohne dass dabei jedoch die Spezifika des Materiellen preisgegeben und die Welt als (erweiterter) Text begriffen würde. Latour entgeht dieser Engführung, indem er eine zirkulierende Referenz annimmt, einen endlosen Bezeichnungsprozess, in dem es kein Anfang und kein Ende und damit kein reines bzw. ausschließliches Ding und kein ›reines‹ Zeichen gibt. Stattdessen bevölkern die Ding-Zeichen oder Zeichen-Dinge die Welt:

»Niemals lässt sich ein scharfer Bruch zwischen den Dingen und den Zeichen feststellen. Und niemals stoßen wir in eine Situation, in der willkürliche und diskrete Zeichen einer gestaltlosen und kontinuierlichen Materie aufgezwungen würden. Immer sehen wir nur eine kontinuierliche Reihe von ineinandergeschachtelten Elementen, deren jedes die Rolle eines Zeichens für das vorangehende und die eines Dings für das nachfolgende Element spielt.« (Latour 2000, S. 70)

Diese Zirkularität kennzeichnet das Latoursche Verständnis der Konstitution von Welt, das treffend als Post-Konstruktivismus bezeichnet wird. Die Annahme der endlos zirkulierenden Referenz ermöglicht es Latour, sich gleichermaßen von positivistischen wie von solchen sozialkonstruktivistischen Ansätzen abzugrenzen, die von einer einseitigen sozialen Hervorbringung der nicht-sozialen Welt ausgehen. Seine postkonstruktivistische Perspektive zielt damit auf die Frage nach dem ko-konstruierenden Charakter der ›rohen‹ Welt im Rahmen einer genuin diskurstheoretischen Analyse, ohne dass deshalb die Tatsachen als *Tat*-Sachen, also als sozial Erzeugtes – wie Latour immer wieder betont – aus dem Blick geraten würden (Latour 2007, S. 195). Stets weist er dabei aber auch auf die Eigenlogik der Artefakte hin, die zwar viele, aber keineswegs alle Ausdeutungen und Verwendungsweisen zulassen würden, denn »jedes Artefakt hat sein Skript, seinen Aufforderungscharakter« (Latour 2006b, S. 485).

Entscheidend ist nun, dass der Charakter der (auch dinglichen) Welt nur zu fassen ist, wenn die Verknüpfungen/Vermittlungen der vielgestaltigen Entitäten (auf dem Kontinuum Mensch/Nicht-Mensch) ins Zentrum der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit treten. Latour geht so weit, die ANT als »eine Methode« und nicht als »eine Theorie« zu bestimmen, die »eine Art [sei], von einem Punkt zum nächsten zu reisen« (Latour 2006c, S. 567). Von zentraler Bedeutung ist die Annahme, dass alle Punkte des Netzes zugleich Akteure und Resultate sind, dass also auch hier eine zirkulierende Beobachtung gefragt ist, wechselweise bzw. gleichzeitig sowohl den Akteuren wie den Vermittlungen zu folgen.⁸ Unter einer Vermittlung oder Übersetzung versteht Latour dabei »eine Verschiebung, Drift [...] und Erfindung, es ist die Schöpfung einer Verbindung, die vorher nicht da war und die beide ursprünglichen Elemente oder Agenten in einem bestimmten Maße modifiziert« (Latour 2000, S. 217 f.). Im Zentrum der Analyse steht damit die permanente

8 Karen Barad hat für diese zirkuläre Relationalität die treffende Bezeichnung »Intraaktion« gefunden: »[D]ie Relata existieren nicht schon vor den Relationen: vielmehr entstehen Relata-in-Phänomenen durch spezifische Intraaktionen« (Barad 2012, S. 20).

Transformation durch Übersetzung, von Latour deutlich abgegrenzt von einem Modell der 1:1-Übertragung oder Diffusion (Latour 2006a, S. 195).

Das Problem ist Latour zufolge, dass diese Arbeit der Vermittlung unerkant im Verborgenen stattfindet, da in der (vermeintlichen) Moderne mit tatkräftiger Unterstützung der Soziologie des Sozialen eine Arbeit der Reinigung betrieben worden sei bzw. werde, die (erst) die kategoriale Trennung von Natur und Gesellschaft, von Subjekten und Objekten hervorgebracht habe (Latour 1998). Durch die erfolgreiche Arbeit der Reinigung würden die Vermittlungen/Übersetzungen in so genannten *Black Boxes* der Analyse entzogen (Latour 2006b, S. 491 ff.). Ziel der ANT sei es deshalb, den mannigfaltigen Aktanten zu folgen und anhand von Beobachtungen sowie vor allem von umfassenden, dichten Beschreibungen diese *Black Boxes* zu öffnen. Von der Qualität der Beschreibung hänge wesentlich ab, ob es gelinge, die Verknüpfungen aus den *Black Boxes* der Moderne zu befreien: »Um es sehr provokant zu sagen: Gute Soziologie muß gut geschrieben sein; wenn nicht, dann ist sie unfähig, das Soziale zum Vorschein zu bringen« (Latour 2007, S. 217).

Stärken und Schwächen der Latourschen Perspektive

Latour selbst als Referenz heranziehend wäre also zu fragen, ob seine Analysen gut geschrieben sind, ob sie etwas zum Vorschein bringen, was wir vorher nicht zu sehen in der Lage waren. Die Antwort lautet: ja und nein. Seine Beschreibungen von Artefakten und Organismen und ihrer Rolle in der sozialen Welt – man denke hier an den Berliner Schlüssel oder die Schusswaffe (Latour 1996; Latour 2000) – sensibilisieren für das spezifische Zusammenwirken von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren. Während es ihm gelingt, im Sinne der theoretischen Annahme zirkulierender Referenzen den Doppelcharakter der gegenständlichen Welt als Aussage und Materie greifbar zu machen, scheitert er jedoch daran, die zirkulierende Beobachtungsperspektive empirisch einzuholen. Er löst das Was und Wie der Vermittlung in der Zirkularität auf, ohne ein Angebot zu unterbreiten, wie diese komplexe doppelte Perspektive beschreibend zu fassen wäre. In seiner Fokussierung auf die Arbeit der Vermittlung versäumt es Latour – wie Keller und Lau zu Recht kritisieren – die »Reinigungsarbeit« im Praxisvollzug« zu analysieren, um auf diesem Wege der Genese der *Black Box* der Vermittlungen nachzugehen und damit einen Schlüssel zu ihrer Öffnung finden zu können (Keller/Lau 2008, S. 327). In diesem Prozess wäre zum Beispiel zu klären, ob tatsächlich alle Aktanten des Netzes stets gleichermaßen Mittler wie Netzpunkt sind.⁹

9 Einige offene Fragen sind Latours konzeptioneller Unklarheit über das konkrete Verhältnis von Dingen, Hybriden, Übersetzungen und Netzwerken geschuldet, die bisweilen einfach als auf einer Ebene liegend benannt werden: »Dinge, Quasi-Objekte und Verknüpfungen sind das wirkliche Zentrum der sozialen Welt, nicht der Handlungsträger, die Person, das Mitglied oder der Teilnehmer« (Latour 2007, S. 409). Warum aber sollten z. B. menschliche Handlungsträger in den hybriden Quasi-Objekten aufgehen und die Dinge nicht?

Viele AutorInnen sind sich einig, dass die Stärke Latours in seinen Analysen der Objekt- und Dingwelt liege, während die Ausarbeitung der Vermittlungsperspektive als wenig(er) überzeugend angesehen wird (z. B. Schulz-Schaeffer 2000, S. 187 f.; Peuker/Voss 2006, S. 19). Dieser Diagnose würde ich im Hinblick auf die ausbleibende empirische Illustration der angenommenen Zirkularität sowie im Hinblick auf die fehlende Ausarbeitung je spezifischer Vermittlungstypen bedingt zustimmen. Zugleich aber scheint mir diese Kritik wichtige Verdienste Latours für eine Soziologie der Verknüpfungen zu verkennen, beispielsweise wenn ihm zur Last gelegt wird, die *Black Boxes* der Vermittlungen nicht überzeugend geöffnet zu haben. Hier bleibt anzuerkennen, dass er eben diese *Black Boxes* und die Schwierigkeit ihrer empirischen Analyse überhaupt in den Fokus der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit gerückt hat. Vor allem aber verkennen jene KritikerInnen, die Latours Stärke allein in der Analyse der Objektwelt sehen, dass bereits die Ausdehnung semiotischer Prämissen auf diesen Teil der Welt von unschätzbarem Wert für die Analyse von Verknüpfungen heterogener (dinglicher, sozialer, textlicher) Entitäten ist.¹⁰

Neben wertvollen Inspirationen in Bezug auf den zirkulären Charakter von Dingen und das *blackboxing* von Verknüpfungen, weist die Latoursche Perspektive aber auch Leerstellen und Annahmen auf, die es aus diskurstheoretischer Sicht zu schließen bzw. zu modifizieren gilt. Obwohl Latour konzeptionell ein relationales Machtverständnis entwickelt und ebenso wie Foucault die Vorstellung von Macht als Ressource zurückweist, um Machtverhältnisse *in actu*, als Wirkung und nicht als Ursache zu fassen, bleibt die Machtfrage in seinen Beschreibungen und Analysen erstaunlich unausgeleuchtet (Latour 2006a; Latour 2007, S. 109 ff.). Mit Foucault wäre deshalb nicht nur nach den Vermittlungen, sondern auch nach ihren Entstehungs- und Existenzbedingungen zu fragen – danach also, ob tatsächlich jede Übersetzung und Transformation im Sinne der von Latour angenommenen langen Operationsketten gleich wahrscheinlich und wirkmächtig ist. Latours Analysen oszillieren zwischen einer dezidiert anti-genealogischen, an Deleuzes Rhizom geschulten Perspektive und Anklängen einer Foucaultschen Genealogie, die die Realität in ihrer spezifischen Gestalt gerade auf ihre machtstrukturierte Genese hin befragt. Die Ausarbeitung einer solchen genealogischen Perspektive würde nicht nur die zugunsten der räumlichen Dimension bei Latour vernachlässigte Zeitlichkeit der Netze und Assoziationen einfangen, sondern auch die von Latour problematisierte »Arbeit der Reinigung« und das durch diese erwirkte *blackboxing* der Assoziationen als Macht *in actu* zu rekonstruieren helfen. Eng verbunden mit der Machtfrage ist schließlich die Vernachlässigung von Institutionen bzw. institutionalisierten Mittlern in den Analysen Latours. Während er sich ausführlich mit der Delegation von Handlungsträgerschaft an Objekte und Dinge

10 Zudem bergen Latours Beschreibungen durchaus das Potenzial, unterschiedlichen Formen der Vermittlung nachzugehen, hat er doch selbst eine Systematisierung vorgeschlagen, auch wenn diese rudimentär bleibt und in seinen eigenen Analysen leider kaum Anwendung findet (Latour 2006b). So wären mit ihm beispielsweise Formen dauerhafter Delegation (z. B. eine Bodenschwelle statt einer Geschwindigkeitsbegrenzung) und des ›Zusammenwirkens‹ bzw. der Komposition (z. B. Schusswaffe-Mensch) zu unterscheiden.

beschäftigt, bleibt die Frage der Delegation an Institutionen ebenso unterbelichtet wie die Erkundung möglicher Varianzen im Hinblick auf die Modi der Delegation (z.B. per Gesetz erzwungen oder qua Routinehandeln) und die Stabilität von Verknüpfungen.¹¹

Obwohl Latour immer wieder betont, durch die Auflösung des Dualismus ›Mensch/Nicht-Mensch‹ nicht »die sehr unterschiedlichen Eigenarten der verschiedenen Mitglieder des Kollektivs zu leugnen« (Latour 2006b, S. 504), bleibt die spezifische Rolle der menschlichen Akteure (bewusst) unterbelichtet. Provoziert hat Latour insbesondere mit seiner Symmetrieannahme, dass asozialen Objekten (wie Artefakten oder Organismen) eine – den menschlichen Akteuren vergleichbare – Handlungsmacht zuzusprechen sei (Latour 2006b, S. 489 ff.; kritisch z.B. Schatzki 2002, S. 105 ff.). Tatsächlich hält er diese methodologische (oft als ontologische missverständene) Symmetrisierung in seinen Beschreibungen und Gedankenexperimenten aber keineswegs durch: »Stets behalten die menschlichen Akteure die Fäden in der Hand und erweisen sich die angeblichen Handlungen der nicht-menschlichen Akteure als hochgradig artifiziell und kaum konkret zu fassen« (Greif 2006, S. 56; vgl. auch Kneer 2008, S. 281 f.). Problematisch und mitverantwortlich für die ›Aufregung‹ um die »symmetrische Anthropologie« ist der Umstand, dass hinter dem Latourschen Konzept von Handeln »als Eigenschaft von Verbindungen, von assoziierten Entitäten« (Latour 2000, S. 221) eine Handlungstheorie aufscheint, die von körperlosen, menschlichen Akteuren als strategischen Agenten ausgeht – und dieses Konzept auf die nicht-menschlichen Aktanten auszudehnen scheint. In seinem Bemühen, die Welt flach¹² und in Bewegung zu halten, verkennt Latour den spezifischen Charakter der auf inkorporiertem Wissen beruhenden sozialen Praktiken für die Vermittlung von körperlichen, epistemischen, institutionalisierten und/oder materialisierten Entitäten der (diskursimmanenten) Welt. Zu Recht wird moniert, dass Latour gerade die (vielfältigen) praktischen Nutzungsweisen von Artefakten sowie die inkorporierte (habitualisierte) Geschichte zugunsten der vergegenständlichten, objektivierten Geschichte vernachlässige (z. B. Hirschauer 2004; Reckwitz 2008). Während er den zirkulären Charakter des Ding-Zeichens bzw. Zeichen-Dings mit Gewinn theoretisiert und analysiert, werden zirkuläre Ding-Zeichen-Praxis-Komplexe in Latours Welt eher vorausgesetzt als untersucht.

Mit der Perspektive auf soziale Praktiken stellt sich die Frage menschlicher Handlungsmacht in Dispositiven in neuer Weise, und da sie mit Latour nicht zu erhellen ist,

- 11 In jüngeren Arbeiten weist Latour zwar darauf hin, dass es durchaus Stabilisierungen von Verknüpfungen gäbe, im Zuge derer die Vermittlung in den Hintergrund und das durch Vermittlung konstituierte Soziale in den Vordergrund rücke; diese Perspektive bleibt aber unausgearbeitet. Im Kontext der ANT ist Michael Callon der Frage der Irreversibilität von Netzwerken und Aktanten assoziations-theoretisch nachgegangen, und hat Irreversibilität als Unmöglichkeit der Rückkehr zu konkurrierenden Übersetzungen gefasst (Callon 2006, S. 331 ff.).
- 12 Latour plädiert wiederkehrend dafür, die Analyse auf der Oberfläche zu halten, bezweifelt er doch trotz gewisser Zugeständnisse hinsichtlich der Stabilisierung von Verknüpfungen radikal den Einfluss von gesellschaftlichen Strukturen – seien sie inkorporierter oder objektiver/institutionalisierter Art: »Es mag zunächst seltsam anmuten, doch wir müssen zu den Flächenländern der Sozialtheorie werden« (Latour 2007, S. 297).

folgt nun eine »verknüpfungsgeschulte« Rückkehr in diskurstheoretisches Gefilde. Dabei sind es weniger die Arbeiten Michel Foucaults als die poststrukturalistischen Analysen Judith Butlers, die den Blick auf das Verhältnis von dispositiven Verknüpfungen, Praktiken und Subjekten erhellen.

5. Dispositionen und Disruptionen. Performative Handlungsmacht im Kontext von Dispositiven

Obwohl Latour sich explizit von postmodernen und poststrukturalistischen Ansätzen abgrenzt (z.B. Latour 2007, S. 27), ist die Zusammenführung von Latour und Butler kein abwegiges Unterfangen, weist seine Herangehensweise doch einige Parallelen zu poststrukturalistischen Perspektiven und uneingestandene Anschlüsse auf (Schroer 2008, S. 290 ff.; Wieser 2012, S. 129 ff.). Das gilt insbesondere für seine Kritik am Substanzdenken und am Essenzialismus, die Konzeption der Verknüpfung als Übersetzung und Verschiebung¹³ sowie das Denken in Differenzen, d.h. seine »Ausdehnung des differenz- und relationstheoretischen Vokabulars auf die Welt« (Wieser 2008, S. 426). Da diese Differenzen – anders als in strukturalistischen Ansätzen – nicht auf ein Fundament oder ein organisierendes Prinzip (z.B. die Produktionsverhältnisse oder das Patriarchat) rekurren und durch dieses abschließend stabilisiert werden, bleiben sie stets relational und beweglich aufeinander bezogen – und damit kontingent. In diesem beweglichen Setting wurzelt nun, wie ich mit Judith Butler argumentieren werde, die performative Handlungsmacht der menschlichen Akteure.

»Entscheidungen sind nur innerhalb eines entschiedenen Feldes möglich, das nicht ein für allemal entschieden ist« (Butler 1998, S. 221). Butler verwirft die Idee eines souveränen Subjekts mit individueller Handlungsautonomie, das frei in seinen Äußerungen ist und lenkt die Aufmerksamkeit mit dem Begriff des »entschiedenen Feldes« auf die diskursiv strukturierten Bedingungen des Sag-, Denk- und Tubaren, innerhalb dessen Entscheidungen, aber auch Erfahrungen erst möglich werden. Subjekte wählen demzufolge die Art und Weise ihres Subjektseins nicht frei, sondern sie werden in Subjektpositionen »hineingerufen«, die Effekte von Diskursen sind. Damit liegt keine Determinierung, gleichwohl aber eine Strukturierung vor, die in Latours flacher Welt negiert wird. Allerdings ist dies nur die halbe Geschichte: Die Betonung, dass das entschiedene Feld »nicht ein für allemal entschieden ist« lenkt die Aufmerksamkeit auf die bereits angesprochene Brüchigkeit und Prekarität bestehender (vermachteter) Ordnungen, geht es ihr doch um die »Ambiguität der Handlungsmacht am Ort der Entscheidung« (Butler 1998, S. 201). Dieser Ort der Entscheidung wird dadurch konstituiert, dass die erfahrbare Welt eben kein stabiles, abgeschlossenes, in seinen Strukturierungen und kulturellen Codes eindeutiges und einheitliches Gefüge darstellt: Es existieren konkurrierende Sub-

13 »Aus diesem Grund heißt es Übersetzungsmodell: Der Token verändert sich, während er von Hand zu Hand geht, und die getreue Übertragung einer Aussage wird zu einem ungewöhnlichen Einzelfall unter viel wahrscheinlicheren anderen« (Latour 2006a, S. 195).

jektpositionen, uneindeutige Normen und praktische Interpretationsspielräume in einem stets bewegten Setting. Keine Handlung findet ein für alle Mal statt, keine Norm steht für immer, keine Struktur überdauert, wenn sie nicht immer wieder als solche aktualisiert wird. Die dadurch erforderlichen Prozesse der (praktischen) Wiederholung bedingen nicht nur permanente Verschiebungen und Re-Justierungen und sind in diesem Sinne performativ, sie konstituieren das, »was Handlungsfähigkeit heißt innerhalb eines Diskurses« (Butler 1993, S. 125). Entscheidend für die konstitutive Offenheit der Wiederholung ist der Derridasche Gedanke der Iterabilität: »Die Iterabilität verändert und kontaminiert auf parasitäre Art gerade das, was sie identifiziert und wiederholt; sie bewirkt, daß man (immer schon, auch) etwas anderes sagen will, als man sagen will, etwas anderes sagt, als man sagt und sagen möchte, etwas anderes versteht....usw.« (Derrida 2001, S. 120). Während die Iterabilität bei Derrida auf der strukturellen Ebene der Sprache gedacht ist, ist es Butlers Anliegen, die Logik der Iterabilität als gesellschaftliche Logik zu denken und an die gelebten Praktiken körperlicher Subjekte rückzubinden, die – so die Annahme – nicht derart voraussetzungslos in neue/andere Kontexte zu verschieben sind wie sprachliche Äußerungen. Übersetzt in das Latoursche Vokabular, geht es Butler um die besondere Stabilisierung von Verknüpfungen durch inkorporierte Routinen, die in ihrer unbewussten Selbstverständlichkeit die »Arbeit der Vermittlung« in besonders ausgeprägter Weise in *Black Boxes* verschwinden lassen.

Um diesem Gedanken Rechnung zu tragen, stellt Butler der strukturellen Notwendigkeit des Bruchs und der Verschiebung bei Derrida das auf Stabilisierung durch Inkorporierung zielende Bourdieusche Habituskonzept an die Seite: Sie betont, dass Bourdieu mit dem Habituskonzept »eine vielversprechende Erklärung anbietet, wie die nicht beabsichtigte und nicht vorsätzliche Verkörperung von Normen vonstatten geht« (Butler 1998, S. 222), wie also via den Körper eine nicht intendierte Stabilisierung konstitutiv offener gesellschaftlicher Verhältnisse erfolgt. Butler greift die Idee inkorporierter Praxis auf, moniert aber, dass Bourdieu zu einseitig auf Strukturreproduktion setze, die strukturverschiebende Kraft der Performativität des Habitus unterschätze und damit blind für die »Krise der Konvention« (Butler 1998, S. 223) bleibe. Dies ist aus Butlers Sicht insofern bemerkenswert, als dass Bourdieu sich – wie Derrida in Auseinandersetzung mit Austin – durchaus mit der Frage der Performativität beschäftigt, diese jedoch auf den Sprachgebrauch im engeren Sinne beschränkt und nicht auf den generativen Bereich des Habitus – also seine strukturierende Kraft – ausdehnt. Bourdieus Performativitätsanalyse zielt zudem auf die gesellschaftliche Machtposition der SprecherInnen, die dem Sprechakt vorausgeht: Wer mit entsprechenden Machtressourcen ausgestattet spricht, verfügt über performative Gestaltungskraft. Butler hält dem entgegen: »Mit der Behauptung, daß performative Äußerungen nur dann effektiv wirken, wenn sie von jenen ausgesprochen werden, die (schon) eine gesellschaftliche Machtposition innehaben, in der sie Worte als Taten ausführen können, verwirft Bourdieu unbeabsichtigt die Möglichkeit einer Handlungsmacht, die an den Rändern der Macht entsteht« (Butler 1998, S. 244).

Butler schlägt also zum einen vor, den Habitus selbst – und nicht nur sprachliche Äußerungen – performativ zu denken, um der körperlichen Einbettung konstitutiver Iterabilität Rechnung zu tragen, ohne in der Sackgasse der Bourdieuschen Strukturre-

produktion zu landen. Mit Bourdieu fokussiert sie inkorporierte *Dispositionen*, die im Zuge der Performativität des Habitus permanenten *Disruptionen* ausgesetzt sind. Damit denkt sie wie Latour die Frage der Performativität über die sprachliche Logik hinaus.¹⁴ Zum anderen sensibilisiert sie für die in der Iterabilität angelegte praktische Handlungsmacht gesellschaftlich nicht autorisierter SprecherInnen, die durch den Prozess der Performativität selbst *in actu* erzeugt wird. Anders als Derrida geht es Butler damit um mehr »als die bloße Differenz zwischen Regel und Abweichung« (Graefe 2010, S. 306), die soziologisch so lange uninteressant bleibt, wie sie fern jeder gesellschaftstheoretischen Wendung als bloßes Strukturmerkmal behandelt wird. Die Entwicklung der Perspektive, wie kraft dieses Bruchs (potenziell subversive) Handlungsmacht verkörperter Subjekte in diskursiv strukturierten Kontexten konstituiert wird, ist Butlers Verdienst: »Kritische Handlungsfähigkeit liegt nach Butler vor, wo Subjekte zum Beispiel diskriminierende Adressierungen aufgreifen und sich gegen den Strich aneignen – oder wo sie gesellschaftlich zugewiesene Plätze nicht in der bislang vorgesehenen Weise einnehmen und dadurch neu definieren, was überhaupt als legitimer Platz gilt« (ebd., S. 307).

Performative Handlungsmacht und die Soziologie der Assoziationen

Obwohl Butler mit ihrem Rekurs auf Bourdieu zugesteht, dass konkrete Kontexte mit Sprechakten und Praktiken so eng verwoben sein können, dass auch die konstitutive Performativität diesen Nexus kaum zu erschüttern vermag (Butler 1998, S. 228 f.), findet sich bei ihr wie bei fast allen poststrukturalistischen TheoretikerInnen eine deutliche Überakzentuierung der ›Disruption‹ im Sinne des subversiven Kontextbruchs. Hier wird ein Problem offenkundig, das ironischerweise viele poststrukturalistische Perspektiven kennzeichnet, deren Blick theoriestrategisch eigentlich auf das Vielstimmige, Brüchige und Nicht-Identische gerichtet ist: die Universalisierung der Diagnose – unter Vernachlässigung von kontextspezifischen Faktoren, der Vielfalt iterativer Praktiken sowie der Reichweite konstitutiver Instabilität.¹⁵ Niederberger und Wagner (2004, S. 189) betonen in kritischer Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Analysen aber zu Recht, dass »nicht alle Bestimmungen oder Sinndimensionen, die Handlungen, Überzeugungen

14 Vgl. diesbezüglich auch Barad (2012, S. 9): »Die richtig verstandene Performativität ist keine Anforderung alles (unter anderem auch materielle Körper) in Wörter zu verwandeln; im Gegenteil, die Performativität bestreitet gerade die übermäßige Macht, die der Sprache zugestanden wurde, um zu bestimmen, was wirklich ist.«

15 So betont Reckwitz, dass die gegensätzlichen Akzentuierungen von Bourdieu (Reproduktion) und Butler (Subversion) auch dem Umstand geschuldet seien, dass »sie insgeheim sehr unterschiedliche, sehr spezifische kulturelle Praxiskomplexe kurzerhand zum allgemeingültigen Normalfall erklären« (Reckwitz 2004, S. 41) – im Bourdieuschen Fall die Dominanz der konservativen Habitus- und Strukturproduktion in der kabyllischen Gemeinschaft und dem französischen Bürgertum, bei Butler die Dominanz von subversiven Praktiken im Kontext avantgardistischer Milieus. So instruktiv diese Kontextualisierung ist, so sehr erstaunt es, dass Reckwitz Butlers eigene Bourdieu-Rezeption in diesem Zusammenhang nicht berücksichtigt.

und Gegenständen zukommen, [...] auf derselben Ebene [liegen].« Es existierten verschiedene Niveaus historischer Variabilität und Stabilität, die »nicht allein theoretisch erschlossen werden [können], sondern ihr Verstehen erfordert konkrete Untersuchungen an einzelnen Strukturen und Gegenständen.«

Für die Analyse konkreter performativer Handlungsmacht in dispositiven Kontexten – die über die theoretische Begründung ihrer konstitutiven Möglichkeit hinausgeht –, erweist sich die empirische Bestimmung der Variabilitäts- und Stabilitätsniveaus als unabdingbar. Eine solche Bestimmung kann nun von einer verknüpfungssoziologischen Perspektive profitieren, die ethnomethodologisch geschult den Vermittlungen folgt und nach Hinweisen dafür sucht, wie leicht oder schwer bzw. zu welchen ›Konditionen‹ Verknüpfungen gelöst, erneuert, überschrieben oder modifiziert werden. Welche Vermittlungen erweisen sich als Knotenpunkte, »die Bedeutung teilweise fixieren« (Laclau/Mouffe 2000, S. 151),¹⁶ eine vorübergehende Irreversibilität des Netzwerks konstituieren und die Hinwendung zu konkurrierenden Übersetzungen erschweren? Welche dispositiven Formationen werden infolgedessen hegemonial, erscheinen als ebenso alternativlos wie notwendig und verengen damit die Handlungs- und Entscheidungsräume der Subjekte? Wann haben wir es mit der modifizierten Reproduktion von Konventionen, wann mit radikaler Subversion zu tun? Die Analyse der Reichweite von ›Disruptionen‹ durch iterative Verschiebungen¹⁷ würde wiederum davon profitieren, wenn die Latoursche Idee der Delegation von Handlungsträgerschaft an nicht-menschliche Aktanten aufgegriffen und neben der von Butler zentral gestellten Körperdimension um die von beiden AutorInnen vernachlässigten institutionellen Formen erweitert würde. Wer oder was führt in welchem Modus die Wiederholung aus? Dieser Perspektivwechsel ermöglicht es, kontextspezifisch zu analysieren, in welcher Weise die Delegation von Wiederholungen an konkrete Institutionen, technische Geräte, etablierte Wissensordnungen oder routinisierte Körperpraktiken performative Handlungsmacht einschränkt, umlenkt oder erweitert. Butlers gesellschaftstheoretische Wendung der Derridaschen Iterabilität auf die Latoursche permanente Transformation übertragend, nimmt diese Analyse für sich in Anspruch, die Reichweite und den Charakter der performativen Transformationen mit Blick auf die kritische Handlungsmacht der menschlichen Akteure zu analysieren.

5. Ausblick: »Wie fassen wir die Welt in Worte?«¹⁸

Es war das Ziel des Beitrags, der multidimensionalen Gestalt des Diskursiven nachzugehen und zu erörtern, wie diese analytisch über die Sprachanalyse hinausgeführt werden

16 Clarke (2012, S. 102) spricht in diesem Zusammenhang von »Stand- oder Knotenpunkten von besonderer Wichtigkeit, welche von anderen Akteuren durchquert werden müssen«, von »obligatorischen Durchgangspunkten«.

17 Derrida selbst hat – ohne es jedoch einzulösen – vorgeschlagen, »eine differentielle Typologie von Herationsformen zu konstruieren« (Derrida 2001:40), um der Mannigfaltigkeit von Verschiebungen Rechnung zu tragen.

18 Latour (2000, S. 36).

kann. Während sich die Versuche, Diskursives und Nicht-Diskursives zu (unter-)scheiden als ebenso untauglich wie theoretisch unplausibel erwiesen haben, eröffnet das Foucaultsche Dispositiv als Verknüpfungsordnung heterogener Elemente fruchtbare Anknüpfungspunkte für dieses Unterfangen. Da die Verknüpfungsperspektive bei Foucault aber weitgehend unausgearbeitet bleibt, plädiere ich mit Latours Soziologie der Assoziationen für den Anschluss an eine performative Verknüpfungsanalyse, die dem Gedanken Rechnung trägt, dass durch die Vermittlung/Verknüpfung das zu Verknüpfende selbst modifiziert und permanent transformiert wird. Mit Latour ist zu lernen, dass es nichts Stummes im Dispositiv gibt, dass also auch die (zunächst) sprachlosen Entitäten einerseits (symbolische) Aussagenform annehmen und andererseits ein in die Materialität eingelassenes Skript aufweisen, das »Aufforderungscharakter« annehmen kann. Zugleich bleibt jedoch das gesellschaftstheoretische Potenzial der Performativität von Assoziationen bei Latour unausgeschöpft, interessiert er sich doch auf Basis seiner methodologischen Symmetrisierung von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren kaum für gesellschaftliche Machtverhältnisse und die spezifische Handlungsmacht von menschlichen Akteuren. Aus diesem Grund schließe ich – gegen Latour bzw. über ihn hinausgehend – die Soziologie der Assoziationen an das Konzept performativer Handlungsmacht von Judith Butler an, das genau diese Lücke zu schließen hilft. Butlers gesellschaftstheoretische Wendung der Derridaschen Iterabilität lässt sich auf das Latoursche Modell performativer Übersetzungen übertragen, indem gefragt wird, wo und in welcher Weise durch übersetzungsbedingte Verschiebungen kritische Handlungsfähigkeit ermöglicht wird. Umgekehrt lässt sich mit Latour zeigen, dass eine differenztheoretisch-poststrukturalistische Perspektive für ihre – in der Regel ausbleibende – empirische Ausarbeitung auf eine verknüpfungssensible Analyse angewiesen ist, wird soziale Welt doch erst in der zirkulären Verwiesenheit der differenten Elemente aufeinander bedeutsam.

Welche Konsequenzen haben diese theoretisch-konzeptionellen Überlegungen nun für die »Arbeit im Gelände« (Foucault)? Auch eine Dispositivanalyse als Analyse multidimensionaler zirkulärer Verknüpfungen ist letztenendes auf die Arbeit mit/an Texten angewiesen, weshalb es wenig hilfreich ist, lediglich für die Integration von Artefakt-, Körper- oder Institutionenanalysen zu plädieren, ohne zu klären, wie diese Formen für die Untersuchung zum Text werden. Dass die Analyse selbst stets eine sprachvermittelte bleiben wird, sollte nicht zu der irreleitenden Annahme führen, dass es keinen methodologisch-methodischen Unterschied macht, ob es um den Aussagencharakter einer sprachlichen Äußerung oder den eines Alltagsgegenstandes geht. Auch wenn die Analyse in beiden Fällen in einem geschriebenen oder gesprochenen Text endet – und in dieser Hinsicht weist Latour zu Recht auf die Bedeutung des (Be-)Schreibens als soziologische (Vermittlungs-)Praxis hin – ist der Ausgangspunkt doch ein gänzlich anderer: der (deutende, analysierende, kommentierende) Text im einen Fall, der beobachtete Gegenstand oder die beobachtete Praxis im anderen. Indem die Beobachtung für die Analyse zum Text werden muss, haben wir es, im Unterschied zu sprachlichen Aussagen, also mit Texten zweiter Ordnung zu tun. Methodisch wäre diesbezüglich insbesondere zu klären, wie sich die dichte Beschreibung (Geertz 1983) als – auch von Latour bemühte – methodische Annäherung an ethnographische Beobachtungen zur diskursanalytischen Aussa-

genanalyse verhält, wenn der Aussagencharakter auf Artefakte, Körper und Praktiken ausgedehnt wird.

Die zweite Dimension der gegenständlichen/naturhaften Welt wiederum – die materielle Widerspenstigkeit, die zirkulierend in den Konstruktionsprozess einfließt – ist zwar als unmittelbarer Sinneseindruck vorsprachlich wahrnehmbar, aber als wiederholbare Erfahrung ebenfalls auf sprachliche Vermittlung angewiesen. Die Herausforderung, neben dem symbolischen Aussagencharakter eines Artefakts das die Aussage strukturierende Skript (des Artefakts) in den Blick zu bekommen, ohne sich in einer positivistischen Sackgasse zu verlaufen, liegt auf der Hand und offenbart einmal mehr die methodologische Herausforderung der Analyse zirkulärer Konstellationen: Zirkularität ist nur dann analysierbar, wenn sie an einem bestimmten Punkt ›angehalten‹, der zirkuläre Charakter also vorübergehend suspendiert wird – stets verbunden mit dem Risiko, dauerhaft zu fixieren, was beweglich aufeinander verwiesen ist. Andernfalls besteht jedoch die Gefahr, sich in der Propagierung des immerwährend Fließenden zu verlieren, die droht auf die Binsenweisheit hinauszulaufen »dass alles irgendwie mit allem zusammenhängt – einer Art gesellschaftstheoretischem Holismus also, der in dieser Allgemeinheit ebenso unbestreitbar wie uninteressant ist« (Schulz-Schaeffer 2000, S. 208).

Vor diesem Hintergrund ist Latours Anregung ernst zu nehmen, den wissenschaftlichen Text selbst als Mittler und als Netzpunkt zu begreifen und textliche Berichte als »Labor des Sozialwissenschaftlers« zu betrachten (Latour 2007, S. 221). Ein guter Bericht ist ihm zufolge »eine *Performanz* des Sozialen in dem Sinne [...], daß einige der an der Aktion Beteiligten – durch die kontroverse Vermittlung des Autors – *versammelt* oder *wiederversammelt* werden« (ebd., S. 240). Latour verweist dabei auf die Bedeutung der Fiktion, die helfen könne, die *Black Box* des Versammelten und Verknüpften auch wissenschaftlich zu öffnen: »Und schließlich, wenn alles andere scheitert, kann die Ressource der Fiktion – durch die Verwendung von kontrafaktischer Geschichte, Gedankenexperimenten und ›Szientifikation‹ – die soliden Objekte von heute in die fluiden Zustände versetzen, in denen ihre Verknüpfungen mit Menschen vielleicht wieder Sinn machen. Auch hier wieder können Soziologen von den Künstlern lernen« (ebd., S. 141).

In diesem Sinne sei abschließend ein Blick in den Roman *Die Bücherdiebin* von Markus Zusak geworfen, der ein wunderbares Beispiel literarischer Verknüpfungspraxis darstellt. Der Autor stellt den Kapiteln des Buches ein Ensemble vernetzter Akteure/Elemente heterogenen Charakters voran, deren Verkettung und Verbindung im Erzählfluss entwickelt wird. In Kapitel 4 wirken beispielsweise mit: »Der Akkordeonspieler – ein Versprechen, das gehalten wird – ein gutes Mädchen – ein jüdischer Faustkämpfer – Rosas Zorn – eine Mahnung – ein Schläfer – der Austausch von Albträumen und einige Seiten aus dem Keller« (Zusak 2009, S. 191). Die Art und Weise, wie diese Elemente – Praktiken, Gegenstände, Personen, Gefühle – literarisch verbunden werden, kann die soziologische Forschung so lange befruchten, wie die *Black Boxes* der Verknüpfungen und Vermittlungen noch nicht geknackt sind.

Literatur

- Barad, K. (2012): *Agentieller Realismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Bublitz, H. (2003): *Diskurs*. Bielefeld: transcript.
- Bühmann, A. D./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Butler, J. (1993): Für ein sorgfältiges Lesen. In: Benhabib, S./Butler, J./Cornell, D./Fraser, N. (Hrsg.): *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Fischer, S. 122-131.
- Butler, Judith (1998): *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Callon, M. (2006): *Techno-ökonomische Netzwerke und Irreversibilität*. In: Belliger, A./Krieger D. J. (Hrsg.): *ANTHology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript, S. 309-342.
- Clarke, A. E. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Hrsg. und mit einem Vorwort von R. Keller. Wiesbaden: VS Verlag.
- Coole, D./Frost, S. (Hrsg.) (2010): *New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics*. Durham: Duke University Press.
- Deleuze, G. (1991): Was ist ein Dispositiv? In: Ewald, F./Waldenfels, B. (Hrsg.): *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 153-162.
- Denninger, T./van Dyk, S./Lessenich, S./Richter, A. (2010): Die Regierung des Alter(n)s. Analysen im Spannungsfeld von Diskurs, Dispositiv und Disposition. In: Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 207-236.
- Derrida, J. (2001): *Limited Inc*. Hrsg. von P. Engelmann. Wien: Passagen.
- van Dyk, S. (2010): *Verknüpfte Welt oder Foucault meets Latour. Zum Dispositiv als Assoziation*. In: Feustel, R./Schochow, M. (Hrsg.): *Zwischen Sprachspiel und Methode. Perspektiven der Diskursanalyse*. Bielefeld: transcript, S. 169-196.
- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1988): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geertz, C. (1983): *Dichte Beschreibung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Graefe, S. (2010): *Effekt, Stützpunkt, Überzähliges? Subjektivität zwischen hegemonialer Rationalität und Eigensinn*. In: Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 289-313.
- Greif, H. (2006): *Vom Verschwinden der Theorie in der Akteur-NetzwerkTheorie*. In: Peuker, B./Voss, M. (Hrsg.): *Verschwindet die Natur? Zur Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion*. Bielefeld: transcript, S. 53-69.
- Hirschauer, S. (2004): *Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns*. In: Hörning, K. H./Reuter, J. (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, S. 73-91.
- Hörning, K. H./Reuter, J. (Hrsg.) (2004): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Keller, R. (2001): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich, S. 113-144.
- Keller, R./Lau, C. (2008): *Bruno Latour und die Grenzen der Gesellschaft*. In: Kneer, G./Schroer, M./Schüttpelz, E. (Hrsg.): *Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 306-338.
- Kneer, G. (2008): *Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne? Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen*. In: Kneer, G./Schroer, M./Schüttpelz, E. (Hrsg.): *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 261-305.

- Kögler, H.-H. (2007): Die Macht der Interpretation: Kritische Sozialwissenschaft im Anschluss an Foucault. In: Anhorn, R./Bettinger, F./Stehr, J. (Hrsg.): Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS Verlag, S. 347-363.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1991): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen.
- Langer, A. (2008): Disziplinieren und entspannen. Körper in der Schule – eine diskursanalytische Ethnographie. Bielefeld: transcript.
- Latour, B. (1996): Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Berlin: Akademie-Verlag.
- Latour, B. (1998): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Latour, B. (2000): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, B. (2001): Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität. In: Berliner Journal für Soziologie 11, S. 237-252.
- Latour, B. (2006a): Die Macht der Assoziationen. In: Belliger, A./Krieger, D. J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript, S. 195-212.
- Latour, B. (2006b): Über technische Vermittlung: Philosophie, Soziologie, Genealogie. In: Belliger, A./Krieger, D. J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript, S. 483-528.
- Latour, B. (2006c): Über den Rückruf der ANT. In: Belliger, A./Krieger, D. J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript, S. 561-572.
- Latour, B. (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Law, J. (1999): After ANT: Topology, Naming and Complexity. In: Law, J./Hassard, J. (Hrsg.): Actor-Network-Theory and After. Oxford und Keele: Blackwell and the Sociological Review, S. 1-14.
- Link, J. (2009): Rezension von: Andrea Bührmann/Werner Schneider: Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. In: KultuRRévolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie 55/56, S. 99.
- Lorey, I. (1999): Macht und Diskurs bei Foucault. In: Bublitz, H./Bührmann, A. D./Hanke, C./Seier, A. (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 87-96.
- Martschukat, J. (2004): Diskurse und Gewalt. Wege zu einer Geschichte der Todesstrafe im 18. und 19. Jahrhundert. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske + Budrich, S. 67-95.
- Niederberger, A./Wagner, A. (2004): Vom Beharren der Autonomie und der Möglichkeit kritischer politischer Theorie. In: Frankfurter Arbeitskreis für politische Theorie & Philosophie (Hrsg.): Autonomie und Heteronomie der Politik. Politisches Denken zwischen Post-Marxismus und Poststrukturalismus. Bielefeld: transcript, S. 171-190.
- Peuker, B./Voss, M. (2006): Einleitung: Vom realen Verschwinden einer Fiktion. In: dies. (Hrsg.): Verschwindet die Natur? Zur Akteur-Netzwerktheorie in der umweltsoziologischen Diskussion. Bielefeld: transcript, S. 9-33.
- Reckwitz, A. (2004): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. In: Hörning, K. H./Reuter, J. (Hrsg.): Doing Culture: Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript, S. 40-54.
- Reckwitz, A. (2008): Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld: transcript.
- Schatzki, T. R. (2002): The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change. University Park: The Pennsylvania State University Press.
- Schroer, M. (2008): Vermischen, Vermitteln, Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemenge und Gemische im Kontext. In: Kneer, G./Schroer, M./Schüttpelz, E. (Hrsg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 361-398.

- Schulz-Schaeffer, I. (2000): Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. In: Weyer, J. (Hrsg.): Soziale Netzwerke, Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. München: Oldenbourg, S. 187-209.
- Seier, A. (1999): Kategorien der Entzifferung. Macht und Diskurs als Analyseraster. In: Bublitz, H./Bührmann, A./Hanke, C./Seier, A. (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 75-86.
- Waldenfels, B. (1991): Ordnung in Diskursen. In: Ewald, F./Waldenfels, B. (Hrsg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 277-297.
- Wieser, M. (2008): Technik/Artefakte: Mattering Matter. In: Moebius, S./Reckwitz, A. (Hrsg.): Poststrukturalistische Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 419-432.
- Wieser, M. (2012): Das Netzwerk von Bruno Latour. Die Akteur-Netzwerk-Theorie zwischen Science & Technology Studies und poststrukturalistischer Soziologie. Bielefeld: transcript.
- Wrana, D./Langer, A. (2007): An den Rändern der Diskurse. Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken [62 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8 (2), <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-20-d.htm> (Abruf 11.12.2012).
- Zusak, M. (2009): Die Bücherdiebin. München: Blanvalet.

Anschrift:

Silke van Dyk
Institut für Soziologie
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Carl-Zeiß-Straße 2, 07743 Jena
silke.vandyk@uni.jena.de